Zeitschrift: Vom Jura zum Schwarzwald : Blätter für Heimatkunde und Heimatschutz

Herausgeber: Fricktalisch-Badische Vereinigung für Heimatkunde

Band: 43-45 (1969-1971)

Artikel: Oeschgen : Lob eines Fricktaler Dorfes

Autor: Kuprecht, Karl

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-747110

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 07.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Oeschgen

Lob eines Fricktaler Dorfes

von Karl Kuprecht

Die laute, immer wachsende Hast und Unrast einer Verkehrsader von Stadt zu Stadt pulst nur an seinem Saum. Das Dorf selber hat noch etwas von der Stille und Beschaulichkeit einer vergangenen Zeit bewahrt. Seine Häuser ziehen sich in einer kleinen Entfernung dem Sisselbach nach,

Oeschgen mit Kornberg im Hintergrund

schicken Ausläufer gegen den Hang empor und über die einzige Brücke gegen die breite Landstrasse hinaus. Die ersten Anwohner mag die anmutige Lage zwischen Gewässer und Hügellehne, dazu das muntere Bächlein der Starzelquelle bewogen haben, sich hier festzusetzen und eine Hofstatt zu erbauen, so dass bereits in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts von einem «Eschincon» berichtet wird. Das Dörfchen wuchs langsam, trat kaum je aus seiner bäuerlichen Einfachheit ins helle Licht oder den dunklen Schlagschatten der geschichtlichen Ereignisse. Nur die Bewohner des Frickgaus wussten davon, und noch heute fahren Ungezählte daran vorbei, ohne nur seinen Namen zu kennen, geschweige denn je durch seine Sträss-

chen, über seine Felder und Aecker gegangen zu sein. Doch wer es schon tut, erlebt bei solcher Ankehr gewiss soviel Schönes, Beglückendes, dass er den Umweg über Oeschgen nicht zu bereuen braucht. Von Frick her führt eine kleine Fahrstrasse an Wiesen und Getreidefeldern hin. Roter Mohn leuchtet an beiden Säumen, und die blauen Sterne der Wegwarte grüssen den Wanderer, dessen Blick über die grünen Hänge schweift und vorderhand als Ziel den roten Spitzhelm der Dorfkirche auserkoren hat. Wo der Gemeindebann anfängt, tritt der Weg ganz nahe an den Bach, und wer Lust hat, mag den plaudernden Wellen nach fast ungesehen mitten ins Dorf gelangen. Nun ist das Pfädchen kaum mehr als fussbreit, und das Gewächs am Ufer streift um den Schritt. Da breiten die Riesenblätter der weissen Pestwurz ihren Teppich aus, leuchten die Goldblüten des Weiderich, und der Bach rieselt bisweilen über eine Schwelle und lässt Blasen durch den dichten Schlamm quirlen. Da ist das anspruchslose Badeparadies der Dorfjugend, die an heissen Sommernachmittagen, wenn ein Stündchen Freiheit winkt, in die Flut taucht und unter den Bachsteinen nach einer Groppe, einem verborgenen Krebs fahndet oder am Ufer ein Rauchfeuer gegen das bluttrunkene Ungeziefer schürt. Von dem Sisselbach wird aus früheren Zeiten viel Arges berichtet. Zumeist ein harmloses Wässerchen, das friedlich um die Böschung spielte, konnte er in Gewitter- und Regenzeiten zu einem fürchterlichen Unwasser anwachsen, das mit sich fortriss, was in seinen Bereich kam, und die Felder zu beiden Seiten überschwemmte. Die alte hölzerne Dorfbrücke, die bis 1876 bestand, hätte allerlei von den Tücken des Baches erzählen können. Dann wurde das launische Element gezähmt, seine Kraft gebrochen. Schade, dass Uferbäume und Gebüsch immer mehr verschwanden, dass kaum mehr eine Weide geduldet wurde. Dann wurden neue Reiser gesteckt, und die bereits wieder recht stattlichen Bäume zeugen davon, dass die neue Generation gut machen möchte, was an der Natur gesündigt wurde. Schon zeigt sich die Häuserreihe des Hinterdorfes, eine Kette von Giebeln, graues Gemäuer, Gärten und Hühnerhöfen. Ein paar Schritte aufwärts, der Steinumfriedung des einstigen Schulplatzes nach, und bereits steht der Wandersmann im Herzen der Bauerngemeinde; denn da findet er gleich Gotteshaus, Schlösschen, Trotte, Postgebäude, Pfarrhof und das ehemalige Schulhaus beisammen. Freilich, nach besonderen Kunstschätzen wird man in der Kirche umsonst suchen, ist sie doch erst etwas mehr als ein halbes Jahrhundert alt. Nur neben dem Eingang fällt sofort ein eingemauertes Grabepitaph auf mit Inschrift und Wappenzier. Das Memento lautet: Stehe still, lis dis und sprich darzu Gott geb der Seel die ewige Rueh. Des Hertz under jenem Stein uns soll zum Andencken sein Amen 1699. Es war das Herz des in jenem Jahre verstorbenen Freiherrn Otto Rudolf Heinrich Ignaz Maria von Schönau, das unter dieser Steinplatte ruhte, während der Leib selber im Fridolinsmünster in Säckingen beigesetzt worden war.

Das Epitaph hatte sich an der Mauer der wegen Einsturzgefahr 1911 abgebrochenen alten Sankt Kosmas- und Damianskirche befunden und dann lange Zeit ein trauriges Schattendasein in der alten Dorftrotte gefristet, bis es wieder zu seiner wohlverdienten Ehrung gekommen war. Das alte Gotteshaus mit seinen Spitzbogenfenstern, dem wuchtigen, gedrungenen Käsbissenturm mit dem Storchennest, seinem feierlichen Innern machte wohl einen ehrwürdigen Eindruck, und dem Klang der ältesten Glocke hatten schon die Dorfleute zur Zeit der Schwedeneinfälle gelauscht.

Oeschgen 1890

Eine andere trug die Namensinschrift eines Schönauer Freiherrn. Nun ruft ein neues Geläute zum Gottesdienst, verkündet frohe und ernste Ereignisse im Dorf, und noch werden wie von altersher in der Turmstube die Seile gezogen und die ehernen Stimmen zur Pflicht gerufen. Wo noch vor Jahrzehnten neben dem Gotteshaus die uralte, mächtige Linde stand, grünt heute ein neuer Baum, dessen Krone schon stattlich dicht und rund geworden ist. Der alte Riese, in dessen Stamm die Bauern noch die Löcher der einst in die Linde gesteckten Speere erkennen wollten, stürzte, in seinem Innern hohl und morsch, bei einem Sturmwetter gegen das Schlösschen zu und fegte den Verputz der Fassade mit seiner gewaltigen Krone nur so vom Gemäuer weg. Noch heute zeigt das Freiherrenhaus die Spuren dieses Falls offensichtlich. Seltsam genug, dass dieses kleine Dorf sein eigenes Adelsgebäude besitzt. Aber der an das Wohnhaus angebaute Turm mit dem

Kapuzenspitzdach lässt keinen Zweifel aufkommen, dass es sich um einen Zeugen aus der Feudalzeit handelt. Wer die freilich arg mitgenommene und dringend reparaturbedürftige Fassade genauer in Augenschein nimmt, entdeckt Jahrzahlen an den Fensterstürzen, Bruchstücke von Verzierungen. Der Turm birgt eine Schneckentreppe, und im roten Stein sind Schnörkel zu entdecken. Reste von Rankenwerk, Rundbogentüre, verzierte Decken sind noch Ueberbleibsel einstiger vornehmer Zimmerausstattung. Wieviel Kostbarkeit wurde für ein paar Franken in alle Welt hinaus verkauft! Im Historischen Museum Basel sind noch Fragmente aus dem Innern des Freiherrenschlösschens anzutreffen, so eine wertvolle Saaldecke, der Türsturz aus rotem Sandstein und ein reizendes Hausaltärchen. Von 1475 an bestimmten die Ritter von Schönau das Geschick des Dorfes während über drei Jahrhundeerten, pochten auf ihre Rechte und gerieten deshalb mit ihren Untertanen in bitterböse Zwistigkeiten. Das Schlösschen diente den Herren wohl zumeist nur als Sommersitz, doch statteten sie es im Laufe der Zeit immer wohnlicher aus. Mit dem Einfall der Franzosen ins Fricktal hatte die Herrlichkeit der Schönauer ihr Ende, aber es ging nicht ohne Prozesse zwischen ihnen und den Oeschgern ab, bis diese sich von allen Ansprüchen ihrer einstigen Gerichtsherren losgekauft hatten. Der Adelssitz kam in den Besitz einer aus Wehr stammenden Familie, die man fortan Schlösschen-Meier nannte. Auch sie verkauften das Herrenhaus weiter, aber keiner der nachfolgenden Besitzer hatte die grossen Geldmittel, um die immer dringender werdenden Reparaturen auszuführen, und das Schlösschen wurde wohl weiter bewohnt, sogar ein Laden darin eingerichtet und von dem den älteren Oeschgern wohl noch vertrauten «Krämer-Rosi» betreut, aber der wachsende Zerfall am Aeusseren und im Inneren war augenscheinlich.

In der Hoffnung, Meister Langschnabel möchte sich wie dereinst wieder im Dorfe ansiedeln, pflanzte man vor Jahren einen Storchenhorst auf den Giebel, ein Rad, das nur noch ein trauriges Wrack ist.

Vom Schlösschen zieht sich die Strasse gegen die Brücke abwärts, und zu beiden Seiten stehen Häuser und Scheunen, plätschern die Brunnen, türmen sich die Dungstöcke, blüht bunter Sommerflor in den gepflegten Gärtchen. Manches dieser Gebäude mag ein stattliches Alter haben. Ganz besonders fällt das hochgieblige Haus bei der Brücke auf. Was vermöchten diese Zeugen alles zu erzählen von düstern Kriegszeiten, von Raub und Brandschatzung, der Willkür fremder Soldaten, von Hunger und Not, Mühsal und Schrecken, von harter Arbeit und Unfreiheit der Dorfleute, aber auch von tapferer Wehr, Zusammengehörigkeit, von schlichter Frömmigkeit und Ergebung in ein hartes Los! Noch lange hielt sich ein letztes Strohdach, bis auch ihm die Ziegel den Rang abliefen. Wer je zur Herbstzeit den Betrieb in der Dorftrotte erlebte, wenn der süsse Saft in die Standen rinnt, wenn der junge Wein aus der Presse gekeltert wird; er wird dieses

Leben nicht leicht vergessen. Vielleicht drehte er sich am Winzerfest selber im heitern Reigen mit im niedrigen Saale des Schwanen. Dies einzige Gasthaus im Dorf selber ist der Mittelpunkt froher Feste nach schwerer Landarbeit. Ueber die Bretter der kleinen Bühne gehen dramatische Szenen, von den Theaterfreudigen wacker gemeistert, und Schulter an Schulter lauscht gespannt eine dankbare Zuhörerschaft. Dann ist das Schwanenhaus erfüllt von Frohmut, Festfreude und Lachen, und der Saalboden schüttert hernach unter dem Wirbel tanzseligen Volks.

Ein grosser Traktor rattert vorbei, und die vollen Wagen schwanken durchs Dorf herein. Weiss leuchtet die Mauer des Pfarrhofs mit dem Treppengiebel, und im Garten duften die Rosen. Linden verschwenden ihre Sommersüsse, und die staubigen Strassen flimmern im Sonnenglast. In den Häussern ist es seltsam still; was arbeiten kann, ist auf den Feldern draussen.

Der Wanderer schreitet zwischen den Häusern des Talrains empor und hat bald die letzten Fenster hinter sich. Der Weg steigt tüchtig gegen die Höhe an und hält sich auf dem Saum zwischen zwei weiten Wiesenmulden. Zur Linken blitzt zwischen Gebüsch das Rinnsal des Starzelbächleins auf. Die Heuschrecken erfüllen die Luft mit ihrem trunkenen Zirpkonzert, und Falter taumeln über Johanniskraut und Schafgarben. Schon reifen die Schlehenpfläumchen dem Herbst entgegen. Ein hohes Steinkreuz ragt an der Stelle, wo vor Jahren ein anderes, dicht von Efeu umsponnen und von Alter verwittert, den Vorübergehenden an Schuld und Ewigkeit mahnte. Im nahen Strauchdickicht liegen noch die letzten Trümmer eines abgegangenen Bauernhofes, von blühendem Unkraut übersponnen. Der Blick schweift weit über Höhen und Täler des Frickgaus, verweilt auf der Herrlichkeit dieser milden, harmonischen Landschaft, darin sich die Bergwellen des Jura verebben. Schon ist der Dorfbann überschritten, und hinter dem Hangwald des Kirchholzes tauchen die Kaisterberghöfe auf, deren ältester von einem Wegenstetter Bauernknecht gebaut wurde. Dieser zog als Ersatz für einen jungen Kaister mit dem Heere Napoleons nach Russland, kehrte als einer der wenigen heim und bekam Bürgerrecht und ein Landstück auf Kaisterberg zum Dank geschenkt. Die Häusergruppe liegt recht still und anmutig zwischen Waldsäumen eingebettet und ordentlich genau in der Mitte zwischen den beiden Dörfern Oeschgen und Kaisten. Ein Weg windet sich dem Waldrand nach und durch Wiesen hin gegen die uralte Siedelung am Ausgang gegen die Rheinebene. Doch der Wanderer schlägt den schmalen Weg ein, der dem Kirchholz nach gegen den Wolfgarten führt. Durch einen lichten Föhrenbestand grüsst das alte Kruzifix. Zwischen den angenagelten Füssen des Erlösers welkt ein Sträusschen, von einer Kinderhand geweiht. An diesem Kreuzsockel zu rasten, ist heitere Erfüllung. Diese weite Stille und Schönheit des Landes erquickt Auge, Ohr und Herz in

wunderbarer Weise. Zu beiden Seiten der Wald, vor sich den Hang mit dem Sommerflor, mit Weinbergen und Kornfeldern in den Mulden, so träumt es sich sorglos einen lieben Nachmittag lang.

Das Panorama ist beglückend. Waldkuppe reiht sich an Kuppe. Rund um das stattliche Frick ragen wie Wächter die Rundrücken von Frickberg und Kornberg und der langgezogene Grat von Tierstein- und Homberg mit den Trümmern ihrer Schlösser. Ein Zug gleitet wie ein Spielzeug durch die Talebene, und Auto an Auto rollt auf dem hellen Streifen der Strasse zwischen Frick und Eiken an. Gegen Norden zieht sich das Land jenseits des Rheins mit Feldern, Wäldern und Dörfern weit ins Ferne hinein. Die Sonne glüht auf dem Kalkstaub und den braunroten Einsprengseln von Eisenerz, die man hier oben leicht findet. Eidechsen huschen durch Hauhechel und Thymian, und schillernde Käfer torkeln durchs Grasdickicht. Vom nahen Wald rätscht der Häher, und der Hühnerhabicht kreist in der Bläue, stösst zuweilen sein fast klagendes Hiä—hiäh aus.

Der Wanderer sehnt sich nach Schattenkühle, schlendert über eine heideartige Höhe dem Forst zu und streift durch Moos und Farn quer den Waldhang hinunter. Schon sitzen die behäbigen Waldkobolde mit Kapuzen, Schlapphüten oder tiefgezogenen Kappen auf dem Boden. Dazwischen leuchten Erdbeeren, starren Stechpalmenbüsche, und die Tollkirsche glänzt auf ihrem Kelchstern. Ein prachtvolle Flora birgt sich unter diesem Wipfeldach. Geheimnisvolle Mulden zeugen von Bodeneinbrüchen, und da begegnet dem Waldgänger nahe am Baum auch schon der runde Waldweiher, ein trübes, verschlammtes Wasserauge, darin sich Stämme und Laub nur dämmrig spiegeln. Die Leute von Oeschgen nennen dieses Gewässer ihren «See». Jahr für Jahr sinkt die welke Fracht des Spätherbstes in die rätselvolle Flut, und dann wird sie für Tage braungolden vom gefallenen Buchenlaub. Es ist ein sehr abgeschiedener Ort, dessen Einsamkeit beinahe mit einem leisen Schauer erfüllt. Ein Specht pocht in der Baumhöhe, und das Sonnenlicht verkringelt sich auf den Blättern. Da blühen Weidenröschen, gelber Fingerhut und der rote Waldziest.

Eine kleine Strecke, und der Forst ist durchschritten. Die Felder des «Bann» sind erreicht, und da droben ist das Kirschenparadies des Dorfes. Da schwanken in guten Erntejahren, die so selten geworden sind, die Wagen mit den prallvollen Kirschkörben den halb vergrasten Weg zu Tal, und da dringt ab und zu ein Jauchzer aus dem Kirschlaub. Weiter hinten stehen in ihrer Abgeschiedenheit die Warthöfe, und steil fällt die Kinzhalde gegen den Hardwald ab. Darin trieb vor Zeiten der gefürchtete Kinzhaldenjoggeli sein Unwesen, jagte den Vorübergehenden panischen Schrecken ein und machte die Dörfer der Umgegend mit seinem Teufelswesen unsicher, bis der böse Geist in ein Fläschlein gebannt wurde. Noch will zuweilen ein besonders Empfindsamer sein spöttisches «Uhtätä» vom Kinz

her vernommen haben. Diese selben mit einem besonderen Spürsinn begabten Leute wissen auch von den Erdmännlein zu berichten, die im Gehölz jenes Grabens unterhalb dem Bann, Lenzenstieg genannt, verborgen hausen und ihre merkwürdige Wirtschaft treiben sollen. Ueber diesen Graben hin nimmt das Feldsträsschen wieder Richtung auf das Dorf zu. Rechts liegt der Bollhügel, wo jeweilen die Festfeuer auflodern und weit ins Fricktal hinauszünden. Wahrhaft wie ein Bollwerk erhebt sich seit einigen Jahren

Oeschgen von Süden

dort der Bollhof, ein nach modernsten Gesichtspunkten erbauter Grossgutsbetrieb, der ein neuzeitliches Wahrzeichen des Dorfes ist. Besonders der Rundstall erweckt Staunen. Er ist gleichsam das Herz des rationellen Betriebes. Gar nicht weit davon aber zieht immer noch ein Binzbauer, stolz auf seine Kühe, mit dem Jochgespann auf die Felder und lässt es sich nicht nehmen, sogar an Festumzügen seine Stalltiere mittrotten zu lassen. Dass sich in einem der Binzhäuser so etwas wie ein Miniaturmuseum befindet, ist vielleicht nicht einmal allen Dorfeinwohnern bekannt. Aber tatsächlich können dort Fahrräder mit und ohne Motor bestaunt werden, vorsintflutliche Mobile, mit denen Oeschger zuweilen sogar zu Festivitäten ausrücken und grosses Furore auslösen. Bald ist die einzige grössere Häu-

sergruppe ausserhalb des Dorfes, das Binz, erreicht, und von dort ist es nur noch eine kleine Strecke zur Hauptstrasse hinunter. In prachtvoller Lage steht hier das Kleinod der Gemeinde, ihr neues, modernes Schulhaus mit der hellen Fensterfront gegen Süden, den freundlichen Innenräumen für Schule und Gemeindezwecke, ein Bau, den sich so viele der Dorfleute längst ersehnten und der endlich im Jahre 1949 doch Wirklichkeit wurde als ein Markstein in der Entwicklung des kleinen Dorfes.

Ueber die Sisselbachbrücke hält der immer noch nicht müde Gewordene der Häusergruppe gegen die Ueberlandstrasse zu. Diese Zeile von Gebäu-

Neue Schulanlage **Phot. Zimmermann, Rheinfelden**

den, darunter eine Schmiede, wird humorvoll als die «Vorstadt» bezeichnet. Dort draussen steht die kunstvolle Sandsteinstatue des Sankt Nepomuk aus dem Jahre 1723. Nepomuk war darum ein besonders beliebter Dorfheiliger, gab es doch sogar eine Nepomuk-Bruderschaft. Das Kunstwerk gelangte vor wenigen Jahren zu einer traurigen Berühmtheit; es wurde in einer Silvesternacht mutwillig zerstört. Nun steht der Nepomuk, von einem Kunststeinhauer sorgfältig restauriert, wieder in seiner Nische und segnet die Vorübergehenden. Zwischen Brücke und Vorstadt zweigt ein Feldweg ab zum Gottesacker hin. Um das grosse Missionskreuz scharen sich die Gräberreihen, und in dieser Erde liegen die Bauerngeschlechter des Dorfes, die seit vielen Jahrhunderten durch Pfarrbücher und Zehntenpergamente

bezeugt sind: die Lauber, Kienberger, Döbeli, Zundel, Lämmli, Hauswirth, Sprenger, Kuprecht und Bäumlin. Sie fanden ehemals ihre Ruhe im alten Friedhof bei der Kirche, von dem jede Spur verschwunden ist. Nun geleitet die Gemeinde die wenigen in jedem Jahr Verstorbenen nach dem «Anwandel» hinaus zur letzten Rast. Die Immen orgeln über der Blumenzier, die dem Andenken an die Toten gilt, und über den Bach hallen die Geräusche emsiger Arbeit.

Der Pfad verliert sich in die Felder hinein, folgt dann eine Strecke weit dem Wasser, und endlich erklettert der Wanderer den Rand einer Kiesgrube. Da ist wieder die Autostrasse, die schnurgerade über das Bächlein bei der Vollenweid wegsetzt. Früher war's nicht geheuer bei dem Vollenweidbrücklein, und die Leute sahen nachts die «Brünnlige», feuerlodernde Erscheinungen, über die Felder fackeln, von Markstein zu Stein. Sie fürchteten sich auch vor dem Brückengeist und atmeten auf, wenn sie der Gegend den Rücken gekehrt hatten. Nun sind brennende Unholde und Vollenweidgeist verschwunden; dafür flitzen die Motorgespenster über das Asphaltband hin, dem Strassengänger gefährlicher als das Sagengelichter versunkener Jahrhunderte. Jenseits der Bahnlinie klafft im Hang, der gegen den Mooswald sich aufteilt, der Steinbruch. Von seinem Rand aus überschaut der Rastende nochmals den durchwanderten Weg auf dem Gemeindebann des kleinen Dorfs, das im Abendlicht sich an den Felder- und Rebhang schmiegt und aus dessen altersgrauen Kaminen sich der Rauch über die Dächer hinkräuselt. Und mit einem reinen Gefühl der Dankbarkeit nimmt er Abschied von allem Erlebten, das ihm noch lange schön im Erinnern nachleuchten wird. Auf Wiedersehen, liebes Oeschgen!